

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 4

Artikel: Kleiner Storch in grosser Stadt : ein Rückblick
Autor: Willi, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sen musiziert. Jede Liebe muss sich freilich zunächst an ein bestimmtes Wesen halten. Aber wenn man einem einzigen kleinen Vogel herzlich zugeht, wird einem bald offenbar, dass es noch mehr gibt, und alle haben ihre Grazie. So lernt man ihre Liebenswürdigkeit schätzen. Man will bei seiner Kenntnis nicht im Ungefähreren stecken bleiben und möchte wissen, wen man da vor sich hat. Man liest also nach, und so entdeckt man immer mehr Arten, bis sie einem schliesslich alle vertraut sind.

Wer einmal wirklich von einem Blick eines Rehs betroffen war, wer erlebte, wie die Buntbarsche im Aquarium ihre Brut behüteten, oder wer das pulsende Behagen der Eidechsen an der sonnigen Mauer wahrnahm, wer die Goldhähnchen in den Tannen wispern hörte, der wird sich immer mehr in die tausendfachen Wunder, die uns umgeben, vertiefen. Die Natur wird zu einem wesentlichen Inhalt seines Lebens, und von ihren Geheimnissen mehr und mehr zu erfahren, bedeutet ihm höchstes Glück.

Kleiner Storch in grosser Stadt

Ein Rückblick

Wäre ich ein Ornithologe, so wüsste ich Wesentliches über diesen einsamen, jungen Storch zu erzählen, der seit zehn Tagen nahe der Zürcher Bahnhofbrücke in einem zum Blumenbeet gewandelten Halbinselchen steht — dort, wo früher das Warenhaus Globus aus den Fluten der Limmat ragte — und der daran schuld ist, dass sich zu allen Tageszeiten die Menschen an den Geländern der Bahnhofbrücke stauen. Ich weiss aber nur, dass dieses junge Störchlein aus dem zürcherischen Naturschutzgebiet von Niederglatt kommt und dass seine Lebensgefährtin, man hatte die beiden Tiere zusammen von der Vogelwarte Sempach aus beringt und in Niederglatt ausgesetzt, kürzlich ihr junges Storchleben unter den Rädern eines fahrenden Zuges aushauchte. Nun ist der Storch allein, und als er vor etwa zehn Tagen die Riede des Naturschutzgebietes verliess, glaubten die Vogelkenner, er habe seine Reise nach Aegypten angetreten. Zeit wäre es dazu! «Denn schon ins Land der Pyramiden fliegen Störche übers Meer», sagt der Dichter. Für unser Störchlein ist es nicht mehr «schon», sondern allerhöchste Zeit.

Soweit die Tatsachen. Sie sind in täglich wiederholender Ausführung in allen Zürcher Tageszeitungen zu lesen. Das Radio hat diesem Storch, der anstatt nach Aegypten zu fliegen in der Limmat domiziliert, eine eigene Sendung gewidmet. Vogelkenner, Tierpsychologen und alle jene Leute, die ihren Brehm und noch etwas mehr gelesen haben, überschwemmen die Tageszeitungen mit Artikeln, die sich in Mutmassungen über die Gründe ergeben, die das junge Störchlein veranlasst haben, nahe der Zürcher Bahnhofbrücke Quartier zu nehmen. Abends verlässt er das blumige Inselchen und

schläft auf dem Dache eines Häuserblocks nahe dem städtischen Polizeihauptquartier, und wenn dieser Artikel erscheint, vielleicht seinen Flug ins Land der Pyramiden angetreten, angefliegen, müsste man sagen. So zierlich und hübsch sich die Storchensilhouette in der kleinen Halbinsel am Limmatquai ausnimmt, uns wäre wohler, wenn er Reisepläne hegte, denn im Zürcher Winternebel kann er nicht leben. Man müsste ihn einfangen, in den Zoo bringen und sich darüber den Kopf zerbrechen, warum der Storch nicht weiterreiste.

Ja, die grosse, brodelnde und und an den stillen Dingen des Daseins oft so wenig interessierte Stadt Zürich zerbricht sich darüber den Kopf. Schulklassen pilgern zur Bahnhofbrücke, um dann nachher in der Naturkunde oder in der Aufsatzstunde sich über den zurückgebliebenen, einsamen Storch auszulassen. Das Radio war bereits da, das Fernsehen wird auch kommen — hoffentlich erschrickt es den Zarten, Zierlichen nicht. Schlechtgelaunte Ehemänner, die sich sonst mittags hinter der Zeitung verschanzen, erzählen ihrer Familie jeden Tag das Neueste über den Storch im Blumenbeet. Horden junger Leute, die jeweils nachts johlend und gröhlend aus dem Niederdorf kommend die Bahnhofbrücke überqueren, werden plötzlich still und behutsam, weil sie den schlafenden Storch nicht stören wollen. Autos und Trams, welche die Bahnhofbrücke passieren, haben es schwer. Ihre Lenker neigten zu gern dazu, dem Störchlein einen Blick zu schenken. Dieser geschenkte Blick hat in den letzten Tagen bereits zu verschiedenen kleineren Zusammenstössen mit Blechschaden geführt. Die Sightseeing-Cars, welche Fremde durch Zürich

spazierenfahren, um ihnen alte Zunfthäuser, neue Arbeitersiedelungen und den hübschen Blumenschmuck an den Bankhäusern zu zeigen — letzterer soll ihnen beweisen, dass nüchtern denkende Zahlenmenschen dennoch Sinn für Schönes haben — sie machen auf der Bahnhofbrücke einen Halt, um den Ausländern den kleinen Storch zu zeigen. Mag sein, dass das falsch ist, denn in diesen Cars sitzen oft Leute aus Ländern, in denen Störche so häufig sind wie bei uns die Hauskatzen. Aber lasst uns weiter registrieren, welche Bedeutung dieser kleine Storch mit dem schwarzen Flügelsaum, Kinder meinten, er trage ihn aus Trauer um seine Frau, im städtischen Leben einnimmt. Frauen sollen zu Dutzenden im nahen Comestiblegeschäft vorsprechen und sich nach Froschschenkeln erkundigen. Es sei jetzt nicht Froschschenkelzeit, sagen die Verkäuferinnen. Zudem wissen sie, ein dem Tierschutz nahestehendes Amt hat es ihnen gesagt, dass man den Storch nicht füttern sollte. Er findet dort, wo er seine Tage verbringt, Schnecken und Regenwürmer im Ueberfluss. Gewöhnt er sich an von Menschen gereichtes Futter, so wird ihm die bevorstehende Reise übers Meer erst recht zum Problem. Was die Frauen, mitleidigen Herzens wie sie sind, nicht verhindert, pfundweise Fischlein zu kaufen, um sie dem Einsamen zuzuwerfen!

Die Zürcher Frauen haben ein besonders liebes und inniges Verhältnis zu dem kleinen Storch. Bitte, meine Herren Leser, lachen sie nicht auf den Stockzähnen. Wir mögen ihn nicht deshalb, weil er in weniger aufgeklärten Zeiten als die unseren Zeiten es sind, die kleinen Kinder gebracht haben soll. Nein, sondern weil man uns in der Radiosendung zu Ehren des Einsamen bei der Bahnhofbrücke sagte, Störche seien die treuesten und anhänglichsten unter den Vögeln. Es könne sein, dass sich der junge Witwer im Federkleid immer noch einbilde, seine Frau werde eines Tages dennoch im Blau des Septemberhimmels erscheinen und sich ihm als Reisegefährtin zugesellen. Inzwischen blickt er mit sehnsüchtigen Augen auf die Schwäne, die das Halbinseli in der Limmat umpaddeln. Mag sein, dass sie ihn in ihrer Langhalsigkeit, in der Makellosigkeit ihres weissen Federkleides an seine Gefährtin erinnern, die so elendiglich umkam. So steht er wie gleichsam wartend mit schiefgelegtem Köpfchen inmitten der herbstlichen Blumen. Für die meisten Menschen ist er eine zoologische Kuriosität; für uns Frauen aber, die wir ein bisschen sentimental sind, ist er mehr. Ein Symbol der Anhänglichkeit, der Witwertreue, ein junger einsamer Vogel, der den Anschluss nicht mehr findet. Den Anschluss nach dem Süden meine ich! H. Willi

Novemberstürme

Peter Kilian

Der Wirbeltanz
fegt wild dahin
und sturmerfetzt
die Wolken fliehn.

Der Nordwind rast,
der Sturm schwillt an,
die Windflut wird
zum Hurrikan.

Das Sturmgebraus,
der Blättersang,
durchrauscht den Wald
noch tagelang.

Und nächtelang
wie Symphonien,
die pausenlos
vorüberziehn.